

Pränumerations-Preis:

Für Laibach:

Wochenschrift	5 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Wochenschrift	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Wochenschrift	11 fl. — kr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Wochenschrift	2 „ 75 „

Die Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Engelne Nummern 6 kr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion:

Posthofgasse Nr. 182.

Expedition und Inseraten-

Bureau:

Pongregplatz Nr. 61 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & F. Hammer).

Inserationspreise:

Für die einseitige Zeitspalt 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr. dreimal à 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Für größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 30.

Mittwoch, 7. Februar 1872. — Morgen: Johann v. M.

5. Jahrgang.

Zum 7. Februar.

Der 7. Februar verdient in Oesterreich zu den Schwarz angestrichenen, zu den dies nefasti gerechnet zu werden. Am 7. Februar 1871 war es, wo Oesterreichs Völker plötzlich durch die Nachtgestalten Hohenwart-Precele-Schäfte auf den Ministerstühlen überrascht wurden. Noch heute, wo diese Larven und Spulgestalten des Föderalismus und der Reaktion verschwunden sind, fragen wir uns erstaunt, wie denn nach zehnjährigem Verfassungsleben jene düstere Episode der Gesetzesverhöhnung und des föderalistischen Spules hat entstehen können, ob sie denn wirklich, wie man glauben machen wollte, die Mehrheit der zurechnungsfähigen Stämme in Oesterreich für sich hatte. Wir meinen, sie hat ihren Ursprung in einigen Stimmführern des böhmischen Adels und des hohen Klerus, die sich von jeher unter dem erheuchelten Wahrspruch, die geborenen Stützen des Thrones zu sein, Geltung zu verschaffen wußten. Wie wenig der böhmische Adel Anspruch erheben darf, eine Stütze des österreichischen Thrones zu sein, bedarf für den Kenner der Geschichte und unbefangenen Beurtheiler wohl nicht erst des Beweises. Der verächtliche Majestätsbrief, der Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, die tschechischen Fundamentalartikel, das schmachvolle Gebahren mit dem kaiserlichen Restripte vom 12. September v. J. und zahlreiche andere Kundgebungen sollten doch auch dem Verstocktesten die Augen darüber öffnen. Was den hohen Klerus betrifft, so ist er schon seit langem, trotz des hochverrätherischen Gebahrens, mit Sach und Paß ins Lager der Tschechen und Reichsfeinde übergegangen und harret dort trotz der Fundamentalartikel aus. Der unterwürfige, abergläubische slavische „Unterthan“ ist eben beiden Parteien, den Feudalen und den Klerikalen, in seiner Unbildung und geistigen Beschränktheit unvergleichlich lieber als Bundesgenosse, als der strebame Deutsche. Aus

solchen Gründen sind beide für die möglichste Fernhaltung der neuen Zeit vom Volke, in diesem Sinne wirkten sie unablässig bei Hofe und suchten die Nichtbescheidung des Reichsrathes von Seite der Tschechen, die Fahnenflucht und den Abfall manch anderer verheerter Bruchtheile als die größte Kalamität des Reiches darzustellen. Diese immerwährenden Klagen fanden leider nur zu williges Gehör, der in allen Organen der Nationalen und Rückschrittler stürmisch geforderte „Ausgleich“ wirkte förmlich epidemisch, der in erschreckender Zahl in allen Aemtern, in allen Kronländern wirkende böhmische Beamte, kurzweg der „Böhm“ genannt, arbeitete in demselben Sinne und suchte die verfassungsmäßige Regierung in allem und jedem gründlich zu lähmen.

Vermittelt ihres Reichthums dringen die böhmischen Hochtories, die Schwarzenberge, Loblowitz, Fürstenberge u. s. w. in alle höheren Verbindungen; sie führten deshalb auch bei Hofe das einflussreichste Wort; aber ohne ihre Führung, ohne ihr Geld wären auch die großentheils mittellosen Tschechen ohne Bedeutung verblieben. Dazu rechne man die Verwirrung und die Furcht, die man in den obersten Kreisen durch Verleumdung der Deutschen als der Träger des Fortschrittes und des Liberalismus zu wirken verstand. Liberale, fortschrittliche Grundzüge wurden und werden von der Kanzel aus noch heutzutage frech und ohne Scheu als gleichbedeutend mit Revolution, Umsturz alles Bestehenden, dargestellt; die deutsche Verfassungspartei besteht darnach aus lauter Kommunisten und Petroleumhelden, der moderne Geist wird als staatsgefährlich geschildert und der römische Geist mit Syllabus und Unfehlbarkeit als Staatsrettung angepriesen.

Daß die freiheitlichen Ideen der Deutschösterreicher nie und nirgends über die Grenzen eines geordneten Staatslebens hinauszuweisen, weiß jeder Einsichtige; daß dies aber wohl von den Moskauer

pilgern, von den hussitisch-fanatichen Tschechen, von den Anbetern der Fundamental-Politik zu befürchten stehe, das ist nachgerade auch jedermann klar geworden. Wo also diese Anschwärmungen und Verleumdungen nicht recht versagen wollten, da suchte man gegen die harmlosen Deutschen zu wirken mit dem nicht minder perfiden Anwurfe, sie hätten kein Herz für Oesterreich, sie trieben mit ihrem nationalen Drange zum mächtigen deutschen Reiche hin, ihr ganzes Dichten und Trachten sei auf das Aufgehen der deutschen Provinzen im „Reiche“ gerichtet. Man erfand den „deutschösterreichischen Hochverrath“, die „Preußenseuche“ u. s. w. Wer die Deutschen Oesterreichs kennt, ist empört darüber, daß der Blödsinn einer solchen Erfindung nicht alsbald klar ward, sondern Jahre lang seinen Spul treiben konnte. Allerdings wünschen die Deutschen in Oesterreich ihre Gesittung, ihre Sprache und Volksthumlichkeit, die Güter der Bildung und des Fortschritts ungeschmälert zu wahren und damit im Zusammenhang und auf derselben Stufe mit ihren Brüdern im „Reiche“ zu bleiben, weil sie dies für das geistige und materielle Gedeihen Oesterreichs für unerlässlich erachten. Allerdings wollen sie mit ihrer Kapitalskraft, ihrem Gewerbsfleiß, ihre Arbeitsamkeit nicht bloß die Streu und den Dünger abgeben für halb- und ganz barbarische Völkerschaften, und sich ihren Einfluß wahren auf die Lenkung der Geschicke des Staatswesens, das sie aufgerichtet, mit ihrem Herzblut gekittet, und das sie stets hochhalten werden. Das ist doch ganz etwas anderes als die politische Eimerleibung in Deutschland anstreben. Was Oesterreich ohne die deutsche zusammenhaltende Kraft zu werden droht, hat die abgelassene Hohenwart'sche Aera wohl zur Genüge gezeigt. Der föderalistische Spul hielt zur Noth nur so lange vor, als die Dynastie mit dem „Experiment“ solidarisch verbunden schien. Es genügte, daß die Majorität der Deutschen sich abseits hielt, und der Sieg über die

Feuilleton.

Frauen = Trachten

In London hat sich ein Verein für die „Verbesserung einer einfachen, bescheidenen, d. h. züchtigen und möglichst wenig kostspieligen Tracht für Frauen“ gebildet. Der „Spektator“ unterwirft diese Tendenz einer Analyse, die man ebenso gut einen scharfen und erfolgreichen Angriff nennen könnte. Was zuerst die „Extravaganz“ der heutigen Damentolletten betrifft, so zeigt er, wie der Begriff extravagant ein so durchaus relativer sei, der im Falle eines jeden Individuums nach besondern Daten bestimmt werden müsse, daß man einen allgemein gültigen Maßstab dafür schlechterdings nicht feststellen könne. Auch habe sich ja die Gesellschaft in keiner Weise, auch nicht mittelst ihres beliebigen Exekutiv-Organs, der öffentlichen Meinung, in die Privatangelegenheiten ihrer Glieder zu mischen; sie habe ebenso wenig ein Recht, Smith oder Brown zu hindern, seine Gattin mit einem Pelzüberwurf für

fünfzig Guineen zu beschenken, als sie es ihm wehren könne, ihr ein Porträt von Millais im Preise von 800 Pfd. St. zu überreichen; das eine dieser Präsente sei vielleicht thörichter als das andere, aber zu den unbestreitbaren Menschenrechten gehöre die Freiheit, aus Färllichkeit thöricht zu handeln. Was nun die strenge „Einfachheit“ des Kostüms anbelange, so sei gerade diese vielleicht die kostspieligste aller Toilettentugenden. Gegen diejenigen, welche ihm bemerklich machen, auch abgesehen vom Kostepunkte sei ja die Einfachheit der Kleidung so wünschenswerth, so wohlstandig, zieht unser Korrespondent mit einem solchen Eifer zu Felde, daß man sich versucht fühlen könnte, ihn für eine Dame zu halten, während sonst alle Anzeichen auf einen männlichen Schreiber des Artikels schließen lassen. „Wünschenswerth!“ ruft er aus: „in der That! und weshalb? Es ist thöricht, die Summen, welche man für höher stehende Verpflichtungen nöthig hat, auf die Garderobe zu verwenden; es ist unrecht, sich in einer Weise zu kleiden, die den Anstand verlegt und es ist unvorthellhaft, sich auffallend anzuziehen; in diesen drei Axiomen ist aber auch alles, was die

Moral mit der Kleiderfrage zu thun hat, enthalten. Der bunte, heitere Anzug einer Dame ist so wenig unmoralisch, wie das bunte, heitere Gewand, das Gott den Blumen verliehen hat; die Sorgfalt, welche ein unverdorbenes Weib auf Toiletten-Effekte verwendet, ist so wenig eine Sünde, wie die des Redners, wenn er Haltung, Styl, überhaupt den oratorischen Apparat studirt. Grau und braun sind an sich nicht heilig, als Scharlach, und die matten halben Farben für die Jugend ebenso wenig unerlässlich, wie sie der künstlerischen Wirkung günstig sind. Die Natur haßt solche Farben und die landläufige Meinung, welche sie für vorzugsweise wohlstandig erklärt, ist ein lächerliches Resultat des schlechten Geschmacks. Phryne, die Hetäre, kleidete sich in fleckenloses Weiß, und unter den thatsächlich lasterhaften Menschenrassen, den Polygamisten des Orients z. B., hat die weibliche Tracht weder Farbenpracht noch Grazie aufzuweisen. Es gibt durchaus keinen Grund, warum man sich einfach kleiden sollte, als den der Sparsamkeit, und kein Verein ist im Stande, festzustellen, wie weit bei dem einzelnen die Sparsamkeit in Bezug auf Kleidung zu

Fundamentalen ward ohne Schlacht errungen. Die tschechischen, feudalen und ultramontanen Verfassungstärker flogen wie eine Schaar blutloser Gespenster auseinander, als der Geisterbeschwörer sein „verschwindet Nachtgestalten!“ sprach.

Heute, wo die Nebelregen des Föderalismus vor der Sonne des Gesetzes und der Verfassung nach allen Windrichtungen auseinanderflattern, erscheint uns die Aera der Fundamentalpolitik wie eine verfehlte Faschingsmummerei. Den Kern derselben bildete, wie gesagt, der böhmische Feudaladel, unterstützt und getragen wurde derselbe von den Alttschechen, die mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit das „böhmische Staatsrecht“ erfanden, dieses hohen Kreises plausibel zu machen verstanden, und so allmählig zu dem wahnsinnigen Lehrsatz gelangten: Oesterreich müsse slavisch (rekte tschechisch) werden, was man auf dem Umwege der Fundamentalartikel leichtem Kaufes zu erreichen glaubte. Die tolle Masse lief mit, weil man ihr eine Menge von glänzenden Luftschöpfnern vorgespiegelt, die Unterdrückung der Deutschen, die Vertreibung der k. k. „Lumpen“ in nahe Aussicht gestellt; die Schwarzen thaten mit, weil die Beseitigung der Schul- und Konfessionellen Gesetze, die Aufrichtung des Konföderates sie verlockte. Darum gingen Fuß und der h. Nepomuk Arm in Arm und brüllten „Hej Slovane!“ Und nun noch die andern „solidarisch Verbundenen!“ Die Slovenen, die in den Fundamentalartikeln ganz vergessen, ja von Rieger und Palacky nicht einmal als „Nation“ anerkannt wurden, deren Führer sich aber trotz dem als wüthende Föderalisten geberdeten, die hatten im großen und ganzen noch weniger als die Masse der Tschechen einen Begriff davon, um was es sich eigentlich handelte. Die Opposition des einigen „Slovenien“ ist in der That nur von einigen verkümmerten Größenwahnkranken, hohlköpfigen Pfaffen und unreifen Schuljungen vertreten, welche die denkfähige Masse wie einen todten Frosch mühsam zu elektrifiziren versuchten. Da mußte denn als Motor die „bedrohte Religion“ herhalten, damit der slovenische Bauer und kleinfrädtische Spießbürger etwas ins Zeug ginge. Daß die Polen, die klerikalen Bauern Tirols und Oberösterreichs, die Slaven des Küstenlandes und Dalmatiens nicht für die Wenzelskrone schwärmen, ist kein Geheimniß. Alles war beschwindelt, niemand hatte eine Ahnung von dem eigentlichen Zweck des föderalistischen Treibens. Heute bieten uns die Führer und Leiter der Bewegung selbst, indem sie ihre schmutzige Wäsche vor aller Welt waschen, das interessante Schauspiel, daß die „Staatsretter und wahrhaften Oesterreicher“ von dazumal den Humbug selbst eingestehen, und wir erfahren aus ihrem Munde, was wir schon längst gewußt, daß die ganze so vielberühmte föderalistische Solidarität ein

gehen hat. In einer Hinsicht hat allerdings Ueber-treibung bei uns um sich gegriffen; es ist dies in Bezug auf die Geschwindigkeit, mit welcher eine wirklich hübsche Mode bei Seite geworfen wird, damit sie einer andern Platz mache. Dieser Uebelstand aber hängt mit dem Laster der vulgären Prunk-sucht zusammen, welches sich der besitzenden Klassen bemächtigt hat und das keineswegs nur bei der Toilette der Frauen zu Tage tritt. „Unser Ge-währsmann magt ferner die Ansicht auszusprechen, daß, trotz aller gegentheiligen Behauptungen, die weibliche Kleidung selten so züchtig gewesen sei, wie eben jetzt; er spezifizirt die Sache und wir können im Hinblick auf die Porträts unserer Großmütter und Urgroßmütter, mögen dieselben mit der steifen und doch so indiscreten Taille der Puderzeit oder in dem bedenklich unzulänglichen präzisirenden Kostume der Freiheitskriege verewigt sein, ihm unsere Zustimmung nicht versagen. „Die Sozial-Satyriker, heißt es, vergessen die Vergangenheit, so gut wie sie vergessen, den Satz zu begründen, daß Kei-nheit des Adels mit der Art und Weise sich zu kleiden, überhaupt im Verhältniß stehe. Eine grande dame unserer modernen Gesellschaft würde bis unter die

großartiges Schwindelunternehmen war, bei welchem jeder der „Gründer und Theilhaber“ nur darauf ausging, den andern zu betrügen.

Politische Rundschau.

Laibach, 7. Februar.

Inland. Die Einbringung des Nothwahl-gesetzes soll noch im Laufe dieser Woche erfolgen. Vom Subkomitee des Verfassungsausschusses ward Dr. Herbst mit der Berichterstattung über die galizische Resolution betraut und sein Bericht soll noch vor Ende dieser Woche an den Verfassungsausschuß gelangen. Inzwischen bieten die polnischen Blätter ein Bild der völligen Zerfahrenheit in dieser Frage. Die einen verhöhn jene polnischen Abgeordneten, welche Miene machen, auch nur ein Titelchen der Resolution aufzugeben. Die anderen wieder sagen, die Resolution sei ein Antrag, des Landtages, über den sich reden lasse. Die einen meinen, es sei nicht nöthig, jetzt zu einem Ausgleich zu gelangen, denn man könne noch ein paar Jahre kämpfen, um gleich Ungarn die volle Selbständig-keit zu erlangen. Die andern wünschen, daß man endlich zu einem Vergleich die Hand biete. Die einen beharren auf der verantwortlichen Landesregierung für Galizien, indeß die andern selbst den einen Mi-nister für Galizien als entbehrlich ansehen. Kurz, die polnischen Organe sind keine Quellen, woraus man Klarheit schöpfen könnte über die Stimmung Galiziens gegenüber der hochwichtigen Angelegenheit; vielmehr ist die völlige Begriffsverwirrung bemerkenswerth, welche sich gerade der radikalpolitischen Partei bemächtigt hat, die sich gerade so geberdet, als ob Galizien heute ein souveräner Staat sei, der eben erst die Bedingungen erörtert, unter denen er allenfalls sich der Gemeinsamkeit mit Oesterreich anschließen möchte. Das „Vaterland“ und seine föderalistischen Patrone stellen den galizischen Aus-gleich einerseits gar als eine den Frieden bedrohende Herausforderung der Nachbarmächte hin, andererseits führen sie wieder den Polen zu Gemüthe, wie sie durch die Fundamental-Artikel weit mehr erlangen würden, als sie selber in ihrer Resolution begehrt. Das ist eben die alte Logik der Föderalen.

Wie aus Prag gemeldet wird, erhielten die in den Reichsrath gewählten Tschechen und Feudalen vom Präsidium des Abgeordnetenhauses gemäß § 4 der Geschäftsordnung die Aufforderung, im Reichsrathe binnen vierzehn Tagen zu erscheinen oder ihre Abwesenheit zu rechtfertigen, widrigens sie als ausgetreten betrachtet werden würden. Diese Aufforderung, mit deren Er-laffung bis nach Verifizirung der Wahlen gewartet wurde, ist an 37 Abgeordnete ergangen, nämlich an die 15 feudalen Abgeordneten des Großgrund-besitzes und 22 tschechische Abgeordnete der beiden an-deren Gruppen. Einen Erfolg wird sie natürlich

Locken erröthen, wenn sie das Hauskleid der edlen Kornelia anlegen sollte, während ihr das Kostume einer Grifette in Sevilla als der Inbegriff des An-ständigen und Feinen erscheinen muß. Daß eine Frau sich übertrieben oder in unbescheidener Weise puzen könne, so gut wie ein Mann, soll keinen Augenblick geleugnet werden; ganz entschieden aber bestreiten wir die Existenz eines bestimmten Kodex auf diesem Gebiete, nach welchem eine beliebige Ge-sellschaft ihre Glieder richten darf und das Recht eines jeden, die Farbe, den Stoff, den Schnitt sei-nes Anzuges nach eigenem Ermessen zu wählen und ohne dabei beständig den moralischen Puls zu kon-sultiren, wollen wir in seinem ganzen Umfang ge-wahrt wissen. Wenn eine Frau die Perlen liebt, wenn Perlen sie gut kleiden, wenn sie die Mittel hat, sich Perlen anzuschaffen, ohne andere, höhere Ansprüche auf ihre Börse hintanzusetzen zu müssen, so hat sie ein volles Recht, Perlen zu tragen, und es existirt kein weiterer Maßstab, nach welchem etwa die Perlen „sich nicht für sie schiden,“ so wenig wie der Umstand sie zu beunruhigen braucht, daß es Menschen gibt, die sich keine Perlen, wie auch ja solche, die sich keine Schuhe kaufen können.“

nicht haben. Früher pflegte man bei demselben An-lasse davon zu sprechen, daß die Tschechen durch eine Zuschrift an das Präsidium eine Darlegung der Mo-tive ihres Fernbleibens geben wollen; ist dies aber auch in früheren Epochen wirklich nicht erfolgt, so wird es jetzt ganz gewiß von allen Seiten als voll-kommen überflüssig erkannt werden; das Präsidium aber mußte seiner gesetzlichen Verpflichtung gemäß handeln und die Sezessionisten zur Ausübung ihres verfassungsmäßigen Mandates auffordern. Hoffent-lich wird es nicht lange dauern, bis durch Neu-wahlen mindestens der böhmische Großgrundbesitz zu seiner verfassungsmäßigen Vertretung im Reichs-rathe gelangt.

Worin die übertriebenen Forderungen der Kroaten bestanden, belehrt uns eine Nachricht aus Pest, wornach die Herren Mrazovic und Kon-sorten von Lonyay den sofortigen Regierungswechsel in Kroatien und Ueberlassung der Regierungsgewalt an die Nationalen verlangten. Es ist leicht zu er-suchen, was die Nationalen damit bezwecken. Denn geht die ungarische Regierung auf diese Forderung ein, überläßt sie alle höheren Aemter in Kroatien und Slavonien der Nationalpartei, noch bevor die Neuwahlen vorgenommen sind, dann ist an einen unionistischen Ausfall derselben gar nicht zu denken, dann wird der neu zusammentretende Landtag in Agram noch oppositioneller aussehen, als der eben aufgelöste. Das scheint aber auch Graf Lonyay begriffen zu haben, und daher seine hartnäckige Wei-gerung, diese Konzession zu machen. Indessen ist damit noch immer nicht der Ausgleichsfadens ganz und gar zerrissen und vielleicht überrascht die Welt schon im Laufe des nächsten Tages ein Telegramm, das eine neuerliche Anknüpfung der Ausgleichsver-handlungen verkündet.

Ausland. Die Rede Bismarcks gegen die Klerikalen, sagt eine offiziöse Berliner Korre-spondenz, würde in ihrer Schärfe andererseits nicht so energisch ausgefallen sein, wüste sich der Mi-nisterpräsident nicht in voller Uebereinstimmung mit den Absichten an hoher Stelle. Aus diesem Grunde ist auch der Ausdruck des Dankes, der neu-lich Herrn v. Tauffkirchen vom Könige bei der Hof-four wegen seiner die deutschen Interessen förder-lichen Vertretung in Rom zu Theil wurde, von er-sichtlicher Bedeutung.

Uebrigens ist der im preussischen Landtag be-gonnene Kampf mit den Schwarzen noch lange nicht zu Ende. Dies wird sich gleich morgen bei der Berathung des Schulaufsichts-Gesetzes zeigen. Die Klerikalen haben zu Bundesgenossen die Kon-servativen mit dem famosen Zuchthaus-Direktor und Feldwebel a. D. Strofer. Beide Parteien haben zu-sammen 180 Stimmen, 36 weniger, als zur Ma-jorität nöthig sind.

Im Herrenhause dürfte, um das Schulauf-sichts-Gesetz durchzubringen, trotz der „neuen Fraktion“ ein Pairschub nöthig werden, da die Ultramontanen schon jetzt mit dem Herrenhause bei jeder Gelegen-heit liebäugeln. Windthorst munterte schon das Herrenhaus auf, das Oberrechnungstammer-Gesetz zu verwerfen wegen der liberalen Amendements, welche dasselbe durch die Kommission erhalten hat, und Reichensperger nahm bekanntlich das Herrenhaus neulich gegen Richter in Schutz, als derselbe scherz-haft vorschlug, einen Porzellanladen daraus zu machen.

In Versailles ist das Gesetz über die Kündigung der Handelsverträge bereits vo-tirt und damit eine Maßregel sanktionirt worden, die auf Umwegen die schon einmal verunglückten Schutz Zoll-Ideen von Thiers und Pouyer-Quertier verwirklichen soll. Allein wie bei der Aufstellung der Schiffsahrtzölle wird der Triumpf der Pro-tektionisten weder bald, noch in ausgedehntem Maße sich in der Praxis verwerthen lassen. Uebrigens sind diese heutzutage unhaltbaren Bestrebungen, seien sie auch noch so platonischer Natur, keineswegs geeignet, das Ansehen und den Kredit Frankreichs nach Außen hin wieder zu heben. „Es steht zu be-fürchten,“ sagt der „Siecle,“ der nie zu der radikalen

Freihandels-Partei gehört hat, „daß man innerhalb wie außerhalb Frankreichs der Kündigung der Handelsverträge von 1860 einen ganz andern Sinn beilegen wird, als dies Herr Thiers behauptet. Man wird darin das Preisgeben des Freihandels-Systems, die Rückkehr zum Protektionssystem er- blicken, vor allem darin den Wunsch des Herrn Thiers wiedererkennen, Frankreich „seine Freiheit wiederzugeben,“ während dieses hiedurch einfach in Europa isolirt wird. Das verarmte Frankreich ist mehr als je darauf angewiesen, seine Arbeit zu vervielfältigen, seine Erzeugnisse auf die fremden Märkte zu bringen und einen Theil des Reichthums anderer Länder zu sich heranzuziehen. Die natür- lichste Rückwirkung der Kündigung der Handelsver- träge besteht aber darin, daß unsere besser gestellten Nachbarn sich gleichfalls veranlaßt sehen werden, an ihren Grenzen Zollschranken gegen uns zu er- richten.“

Ueber die stürmischen Szenen, welche sich bei der Auflösung der Cortes in Madrid zutragen, schreibt ein Korrespondent; „Alles schrie wild durcheinander. Canovas rief: „Das Schau- spiel, das wir hier vor uns sehen, ist das Schau- spiel, welches das Land uns bietet.“ „Was so be- ginnt, kann nur einen blutigen Ausgang haben,“ rief Borilla. „Was geht hier vor! Rette Gott das Vaterland, rette Gott die Freiheit, rette Gott un- sere König Don Amadeo!“ Sein Gesinnungsgenosse Rivero: „Ueber alles und über allen steht die Frei- heit! Es lebe die Freiheit!“ Martos: „Die For- men der Souveränität, was sind sie werth? Alles ist zufällig! Das einzige Bleibende ist die Souve- ränität der Nation! Es lebe die Nation!“ So die Vertreter der progressiv-demokratischen Partei, derjenigen, welcher der König in erster Linie seine Wahl verdankt. Die Republikaner waren noch auf- geregt. „Was hier aufgelöst wird, ist nicht die Kammer, es ist der König!“ ruft Blanc. „Es steht fest, daß der savoyische Prinz mit dem Parlamente gebrochen hat und außerhalb der Verfassung steht!“ sagt Abarzuza, ein republikanischer Abgeordneter aus Andalusien. Noch stärker drückte sich Figueras aus: „Wollt ihr Savoyarden euren König mit Blut auf den Thron setzen? Wohlan, wir nehmen den Handschuh auf, den ihr uns hinwerft, und wir wer- den ihn euch zurückwerfen zu der Stunde, die uns paßt!“ Der Karlist Nocedal forderte, daß der Schrift- führer den Eid verlese, den der „Herzog von Aosta“ vor den Cortes geleistet habe. Die isabellinischen Moderados erklärten durch den Mund ihres Stim- mführers Esteban Collantes: „Was bleibt nun von eurer ganzen September-Revolution? Ein einziges Ding: das Insurrektionsrecht!“ Dazwischen hörte man die Worte: „Zaunkönig,“ „Tyrrannen,“ „Barri- kaden.“ Die ganze Versammlung hatte sich von den Bänken erhoben, mit geballten Fäusten schrien die Abgeordneten sich einander ins Gesicht, während der Vorsitzende Herrera vergebens seine Glocke in Bewe- gung hielt. Das war der Schluß der ersten Cortes, welche unter der Regierung des Königs Amadeus am 11. März v. J. gewählt worden und unter kei- neswegs ungünstigen Ausichten am 3. April zuerst zusammengetreten waren.

Zur Tagesgeschichte.

— Lehrsätze der neuromischen Kirche. Nach der „Feld. Btg.“ trägt der Pfarrer einer Ge- meinde in Vorarlberg (das Blatt nennt die Namen) den Kindern in der Schule folgende Lehrsätze der neu- römischen Kirche vor: „1. Das Lesen der „Feld- kirche“ und der „Landeszeitung“ sei eine größere Sünde als jene, welche Cain begangen habe, da er seinen Bruder Abel tödtet, denn durch Lesen dieser Zeitungen tödtet man Gott und die Religion. 2. Wenn die Regenten schlecht seien, so müsse man sie doch haben, aber ihre Befehle befolgen, wenn sie der Religion und der Kirche schaden, müsse man nicht. 3. Wenn das Kind in die Kirche gehen wolle und die Eltern es nicht erlauben, so dürfen die Kinder den Eltern nicht folgen. 4. Wenn man einen Menschen tödtet, so sei

die Sünde nicht so groß, als wenn man kirchenfeind- liche Bücher lese, oder wenn man nicht an die Un- fehlbarkeit des Papstes glaube.“ Ein neuromisches Zrennhaus dürfte für solche Prediger ein Zeitbedürfnis werden.

— Die französische Republik möge ihr Testament machen. Jetzt ist es um sie geschehen. Graf Chambord hat einen mächtigen Allirten gewonnen, für sein legitimes Recht tritt in die Schranken das ganze „Vaterland“. Mit dem einem solchen frommen Blatte gut anstehenden Selbstbewußtsein schreibt das feudale Organ: „Ihre königl. Hoheiten Graf und Gräfin Chambord haben der Redaktion des „Vater- land“ ihre ganze Anerkennung und ihren Dank aus- sprechen lassen und sehen mit Genugthuung das offene Einstecken des „Vaterland“ für die Kirche, für legiti- mes Recht, Gerechtigkeit und Wahrheit.“ Wir gratu- liren!

— Das Pariser Vaudeville-Theater ließ am 1. d. eine neue, und zwar eine politische Komödie in fünf Akten, von Sardou: „Rabagas,“ vom Stapel. Die Handlung ist nach dem Fürstenthume Monaco verlegt. Hier wird der Fürst durch eine Meute gezwungen, das Oberhaupt der radikalen Schreier, den Bierstubenhel- den und Advokaten Rabagas, als ersten Minister an- zunehmen. Kaum hat aber Rabagas das Staatsruder in der Hand, so verleugnet er seine ganze Vergangen- heit, spielt den Hofmann und tritt jeden Augenblick die „unsterblichen Prinzipien“ mit Füßen. In Folge dessen eine neue Empörung, welche den Fürsten in die angenehme Lage versetzt, dem charakterlosen, nach allen Seiten genügend kompromittirten Minister den Laufpaß zu geben. „Ich gehe,“ sagt Rabagas, „nach dem einzigen Lande, welches Männer meines Schlages zu würdigen weiß, nach Frankreich“ — und der Vor- hang fällt. Daneben läuft, um den Abend auszufüllen, eine schwächliche Liebesintrigue; dem Fürsten ist als Czeria eine praktische und resolute Engländerin zur Seite gestellt, welche den aufgeblasenen Advokatenmini- ster am Seile herumführt. Während der ersten Akte, wo die Satyre Gambetta zur Zielscheibe genommen hat, regte sich im Hause starker Widerspruch auf der einen, frohlockender Beifall auf der anderen Seite; als aber später Rabagas sich als ein zweiter Ollivier entpuppte, ließ man den Dichter ruhig gewähren und schenkte zum Schlusse ziemlich lebhaften Beifall. Viel Glück machte das in den Mund des Titelhelden ge- legte Schlagwort: „Die Revolution, das ist meine Karriere!“

— Ueber den schrecklichen Brand des Dampfers „Amerika“ werden folgende Einzelheiten gemeldet: Der genannte Dampfer, der seit längerer Zeit als Passagier- schiff zwischen Buenos-Ayres und Montevideo diente, verließ Buenos-Ayres am 23. Dezember v. J. mit einer bedeutenden Anzahl von Vergnügungsgästen, welche meist die Feiertage in Montevideo zubringen wollten. Die Deutschen unter ihnen, darunter ein Sohn des preussischen Kriegsministers von Roon, waren fast alle zu einem großen Ballfeste geladen, welches am Abende des Weihnachtstages stattfinden sollte. Außer der Schiffs- mannschaft befanden sich alles in allem nahezu 200 Personen an Bord. Während der Nacht weckte der Knall einer Explosion plötzlich die meisten Passagiere. Man stürzte aufs Verdeck, um die Ursache zu erforschen, allein Kapitän Bossi beruhigte die ängstlichen Gemüther mit der Erklärung, es sei ein Zylinder gebrochen und er werde dadurch genöthigt, für eine kurze Weile vor Anker zu gehen. Die einzige Unannehmlichkeit würde darin bestehen, daß man vielleicht erst gegen Mitte des Tages in Montevideo eintreffen werde. Viele der Fragenden gingen darauf wieder zu Bette und schliefen ein, bis eine halbe Stunde später der Schreckensruf „Feuer“ durch das Schiff schallte und man die Flammen aus dem Hintertheile des Schiffes in der Nähe der Damen-Cajüte hervorschlagen sah. Die Szene, welche nun folgte, war unbeschreiblich. In weniger als vier Minuten stand das ganze Schiff in Flammen. Die Passagiere zappelten im Wasser oder klammerten sich an die Räder und den Radkasten. Wo war mittler- weile der Kapitän? Wo war die Mannschaft? Warum wurden die Boote nicht ins Wasser gelassen? Als der

Kapitän die Flammen sah, rief er aus: „Sacramento!“ und gleich darauf sah man ihn im Wasser. Die Mannschaft war mit einigen wenigen Passagieren in dem einzigen brauchbaren Boote entronnen. Die an- deren fünf Rettungsboote konnten nicht ins Wasser gelassen werden, und wie es hieß, waren dieselben überhaupt seit Jahren nicht gelöst worden. Man machte einige vergebliche Versuche, sie mit Gewalt loszumachen, allein die Flammen stiegen mit solcher Schnelligkeit, daß in der Panik keine anderen Rettungsmittel als Planken und Sparren zu finden waren. Man kämpfte um diese armseligen Rettungsmittel mit Messern. Schwachen Frauen wurden Rettungsgürtel entrisen, Revolver wurden gezogen und mehrere Personen nie- dergeschossen. Männer fanden ihren Tod in dem Be- streben, ihre Gattinnen zu retten. Kinder ertranken vor den Augen ihrer Eltern und in mehreren Fällen sanken Ehepaare zusammen in die Tiefe. Mittlerweile dampfte die „Villa del Salto“ mit voller Kraft heran und rettete 66 von den Ueberlebenden. Ein franzö- sischer Schoner fischte außerdem noch einige 20 Per- sonen auf. Einer von den Ueberlebenden erzählte, daß, als das Feuer entdeckt wurde, niemand mehr Bes- sele gab, niemand die Feuerlocke läutete, niemand die Mannschaft anretten ließ, sondern jeder nur für seine eigene Person sorgte. Der Kampf um Planken und Schwimmgürtel war das Uebermaß der Unmensch- lichkeit, Frauen und Kinder wurden niedergestochen, um ihnen einen Sparren oder Schwimmgürtel zu ent- reißen. Dr. Dario del Tout sah seinen eigenen Sohn vor seinen Augen durch einen Stich blutend zusammen- sinken, indessen sich der Mörder seines Gürtels be- mächtigte. Ein anderer Unmensch, der eine Frau erstach, fand seinen Lohn, da er nicht stark genug war, den ihr abgenommenen Rettungsgürtel anzulegen und elendiglich versinken mußte. Mehrere von den Ge- retteten waren jämmerlich verbrannt. Man glaubt, daß über 100 Personen ihren Untergang gefunden haben und in Montevideo wurde die größte Entrüstung über das Benehmen des Kapitäns kundgegeben und laut gefordert, daß er vor Gericht gestellt werde und die verdiente Strafe erhalte.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Korrespondenz.

Abelsberg, 6. Februar. (F a s c h i n g s c h r o n i k.) Der hiesige Kasinoverein veranstaltete in diesem Fas- chinge zwei Tanzkränzchen mit Tombola. War schon das erste, welches am 23. v. M. stattfand, ein recht gelungenes, so wurde daselbe doch vom zweiten am 4. Februar übertroffen. Die Kasinofolkalitäten waren recht nett hergerichtet; die Gesellschaft eine zahlreiche, es waren an 100 Personen anwesend; die Zahl der tanzenden Paare betrug 30—35. Einen Beweis, daß die Unterhaltung eine animirte war und das Pu- blikum lebhaft befriedigte, kann man schon darin finden, daß die Unterhaltung erst nach 6 Uhr Morgens endete. Wir hoffen, daß der Ausschuß, dem wir für seine Leistungen unsere Anerkennung nicht versagen können, uns noch mit mancher so gelungenen Unterhaltung erfreuen werde.

Total-Chronik.

— Die „Laib. Btg.“ enthält folgenden Auf- ruf: „Umständliche, in den Bezirken Adelsberg, Gott- schee, Gurksfeld, Littai, Loitsch zu Planina, Rudoffs- werth und Tschernembl eingeleitete Erhebungen weisen nach, daß in den genannten Bezirken in Folge der Mißernte des Vorjahres und anderer Elementarereig- nisse der Abgang an den nöthigen Lebensmitteln immer fühlbarer wird und daß der gänzliche Mangel an Samen-Früchten aller Art mit Bestimmtheit voraus- zusehen ist. Da die Bewohner der genannten Bezirke bei ihrer Armuth und in Ermangelung anderen Er- werbes ohne fremde Unterstützung dem größten Noth- stande entgegengehen, so empfehle ich diese Nothleiden- den der liebevollen Bedachtnahme der edelherzigen Be- wohner Krains und seiner Hauptstadt und appellire an deren, zu jeder Zeit bewiesene opferwillige Men- schenfreundlichkeit mit der anerkennungs-vollen Bitte, ihren nothleidenden Mitbüdtern mit milden Gaben

an Geld und Lebensmitteln beizustehen, um denselben ihre drückende Lage nach Thunlichkeit zu erleichtern und dem Ausbruche noch größeren Elendes bei Zeiten vorzubeugen. Milde Gaben können unmittelbar beim k. k. Landespräsidium oder in der Stadt Laibach, bei dem Stadtmagistrate und bei der Redaktion der „Laib. Ztg.“ am Lande aber bei den k. k. Bezirkshauptmannschaften und überall bei der hochwürdigen Pfarrgeistlichkeit erlegt werden. Laibach, am 27. Jänner 1872. Der k. k. Landespräsident im Herzogthume Krain: Karl Wurzbach v. Tannenberg.“

(Aus der Landesausschussung vom 2. Februar.) Die Amtsdienersstelle bei den Landeswohlthätigkeits-Anstalten wurde dem Amtsdienere des Laibacher Stadtmagistrates Johann Kobida verliehen. Auf die Zuschrift des k. k. Landespräsidiums, daß die vom krainischen Landtage am 4. und 14ten Oktober 1871 beschlossenen Gesetze, betreffend die Regelung der Normalschulfondsbeiträge von Verlassenschaften und die vorläufige Regelung einiger Rechtsverhältnisse der Volksschullehrer — die a. h. Sanktion nicht erlangt haben, beschloß der Landesausschuß, das k. k. Landespräsidium um die Bekanntgabe der Motive anzufragen, aus welchen dem vom Landtage votirten Gesetze über die Normalschulfondsbeiträge von Verlassenschaften die a. h. Sanktion nicht erteilt wurde, welches doch nach dem diesbezüglichen, für das Herzogthum Steiermark beschlossenen Gesetze entworfen ist. Der Obmann des Ratschacher Konkurrenz-Strassen-Komitees wurde über sein Ansuchen dieses Postens entzogen und die Neuwahl des Obmannes angeordnet. Für Herstellung von Brücken und Geländern auf Konkurrenzstraßen im Ratschacher Bezirke wurde für das Jahr 1872 aus dem Landesfonde die Subvention von 1000 fl. bewilliget.

(Promemoria für unsere Landwirthe.) Die rühmlichst bekannte Maschinenfabrik Lanz aus Mannheim hat der hierländigen Landwirtschaftsgesellschaft mehrere Häckelerschneidemaschinen von ausgezeichneter Qualität, im Preise von 65 fl. bis 108 fl., und Handdreschmaschinen um den Preis von 122 fl. zur Ansicht und Verkauft übermietet. Diese Maschinen sind auf der Polana zu jedermanns Ansicht und Versuchen aufgestellt. Die hiesigen Landwirthe werden wohl nicht unterlassen, von den belobten Maschinen Ansicht zu nehmen.

(Aus dem Amtsblatt der „Laib. Ztg.“) Konkurs zur Besetzung einer Rathsekretärstelle beim Grazer Oberlandesgericht bis 18. Februar. Bewerbungen ans Präsidium.

(Nordlicht.) Am verflossenen Sonntag, den 4. Februar, Abends wurde in einem großen Theile Europa's ein prachtvolles Nordlicht beobachtet. Seine von Nordost nach Nordwest fortschreitende Entwicklung dauerte von 6 Uhr Abends bis 11 Uhr. Die Zeitungen veröffentlichen Berichte aus Bludenz, Ischl, Schweden, Lemberg, Kralau, Konstantinopel, Rom und Florenz. Auch in Laibach, wo der Himmel von einer dichten Wolkenschichte anhaltend bedeckt war, wurde eine auffallende Röthung der letzteren wahrgenommen.

(Das homöopathische Vorbeugungsverfahren gegen Pockenkrankung.) Das „Leipziger Tageblatt“ enthält einen interessanten Artikel aus der Feder des Privat-Dozenten für Homöopathie, Dr. Med. Heinicke, in welchem derselbe den Gebrauch des homöopathischen Vorbeugungsverfahrens gegen Pockenkrankung anrät. Die Impfung mit Kuhpockenlymfe ist bekanntlich ein rein homöopathisches, den Grundsätzen der Homöopathie entsprechendes Verfahren, und aus diesem Grunde kann man den Vertretern dieser Heilmethode wohl sich und Stimme in dem Tribunal, welches über Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Impfung zu Gericht sitzt, einräumen. Die Homöopathie verwirft die Impfung mit Kuhpockenlymfe nicht, verlaugt aber, daß gute, reine, direkt von der Kuh entnommene Lymfe dazu benutzt werde. Diese bei dem immer drohenden Umsichgreifen der Pockenepidemien zu beschaffen, dürfte in den wenigsten Fällen zu ermöglichen sein, und seit Jahren benutzt man deshalb ein Material, welches durch Weiterimpfen

auf menschliche Körper modifizirt ist, und, wie vielfach die Erfahrung gelehrt, schon die größten Nachteile gebracht hat. Dr. Heinicke rät deshalb den Gebrauch einiger Dosen nach homöopathischen Regeln potenziirter Lymfe an, welche aus der Dr. Schwabeschen Apotheke in Leipzig zu beziehen ist. Diese molekular verfeinerte, natürlich von der echten Kuhpocke entnommene Lymfe, deren Auffaugung durch die Schleimhaut der Mundhöhle geschieht, schützt, wie dies nunmehr vielfach vorgenommene Prüfungen ergeben haben, besser gegen die Pocken, als eine mit modifizirter Lymfe vorgenommene Impfung.

(Theater.) Das gestern aufgeführte Lebensbild „Der Teufel im Frack“ ist ein so gehaltloses, verschwommenes und zu allem Ueberflusse von abgeschmackten Finten strotzendes Machwerk, daß wir allen Ernstes protestiren müssen, das Publikum mit dergleichen Vorstellungen je wieder zu behelligen. Es ist unbegreiflich, wie man sich solch dramatisches Produkt zu einer Benefizvorstellung wählen kann. Wenn als angeblicher Verfasser der Autor des „Pfarrers von Kirchfeld“ und des „Reineidbauers“ am Zettel stand, so gehen wir die starke Vermuthung, daß dies eine unverdächtige Spekulation mit dem Namen dieses hochbegabten und beliebten Autors war — im Gegenfalle wäre es ein unerklärliches psychologisches Räthsel, wie der „Pfarrer von Kirchfeld“ und „Der Teufel im Frack“ aus der nämlichen Feder stammen könnten. Auch ein anderer bei einer oftmaligen Wiederholung nicht zu übersehender Unflut, beliebt Mitglieder auf den Zettel zu setzen, die dann nicht auftreten, war gestern wieder an der Tagesordnung. Die einzelnen Darsteller, die sich zum Theil redlich an diesem miserablen Stücke abplagten, werden uns verzeihen, daß wir auf jede detaillirte Besprechung verzichten. Das Haus war noch ziemlich gut besucht.

Witterung.

Laibach, 7. Februar. Halbheiter, Südwestwind mäßig. Wärme: Morgens 6 Uhr 0.0°, Nachm. 2 Uhr + 6.4° C. (1871 + 6.0°; 1870 - 9.4°). Barometer 742.02 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 2.6°, um 3.1° über dem Normale.

Verstorbene.

Den 6. Februar. Franz Kralj, Bettler, alt 51 Jahre; Franz Kunaver, Arbeiter, alt 22 Jahre, beide im Zivilspital, und Herr Lambert Delbofer, Handelsmann in Klagenfurt, alt 29 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 20, alle drei an der Lungen tuberkulose. — Josef Garmann, Schmiedebesizer in der Eisenbahnwerkstätte, alt 54 Jahre, in der St. Petersvorstadt Nr. 148 an der Lungenlähmung. — Dem Herrn Alexander Gögel, Vergolder, sein Kind Karl, alt 3 1/2 Monate, in der Grabeczkyvorstadt Nr. 39 an Fräusen.

Angekommene Fremde.

Am 6. Februar. **Stadt Wien.** Kuhn, Kfm., Wien. — Erlanger, Kfm., Stuttgart. — Stobolnig, Bezirksvorsteher, Adelsberg. — E. S. v. Bartalan, Klagenfurt. — Oberhuber, Wien. — Fischer, Wien. — Dplatel, Prag. — Engel, Wien. — Pfeitter, Wien. **Elefant.** Baron Taufner, Weizelburg. — Krizai, Pfarrer, Kotel. — Püh, Kfm., Wien. — Humel, Kfm., Fuhr. — Schottala, Kfm., Wien. — Merkin, Praktikant, Klagenfurt. — Nordit, Kommiss., Unterjochberg. — Weiszig, Wirtin, Steinbrück. — Novotny, Kfm., Wien. — Saic, Stein. — Bereuger, Bahninsektor, Wien. — Unglert, k. k. Lieutenant, Graz. — Unglert, Agram. **Baierischer Hof.** Richteritsch, Steinbrück. — Rozel, Handelsmann, Ratschach. — Schrey, Rabresina. — Pinter, Verbovsko. — Svoboda, Reisender, Wien. **Mohren.** Unger, Schärding. — Jusag, Krainburg. — Globolnig, Inspektor, Krainburg.

Gedenktasel

über die am 10. Februar 1872 stattfindenden Ligationen. 3. Feilb., Zitnil'sche Real., Rakica, BG. Großtaschitz. — 3. Feilb., Postler'sche Real., Dolenzjavad, BG. Gurksfeld. — 1. Feilb., Cuf'sche Real., Schwarzenberg, BG. Dria. — 1. Feilb., Sabar'sche Real., Deutschdorf, BG. Seifenberg. — 2. Feilb., Svolsaf'sche Real., Wostert, BG. Rak. — 2. Feilb., Miflavic'sche Real., Rogates, BG. Laibach. — 3. Feilb., Paraga'sche Real., Grafenacker, BG. Laas. — 2. Feilb., Fink'sche Real., Gradise, BG. Laibach. — 3. Feilb., Dambic'sche Real., Zapotot, BG. Laibach.

Telegramme.

(Orig. = Telegr. des „Laib. Tagblatt.“) **London, 7. Februar.** Parlaments-eröffnung. Die Thronrede konstatiert befriedigende Freundschaftsbeziehungen mit den Mächten des Auslandes. Bezüglich

der Modifizirung des französischen Handelsvertrages ist noch keine Verständigung erzielt, doch beiderseits ward der ernste Wunsch fortdauernder, ungetrübter, herzlicher Beziehungen kundgegeben. Bezüglich der von Amerika erhobenen großen Forderungen, welche nicht in den Wirkungskreis der Senfer Schiedsrichter gehören, wurde Amerika eine freundschaftliche Eröffnung gemacht. Beide Parlamentshäuser beschloßen Adressen. Im Unterhause antwortete Gladstone auf die Angriffe Disraelis, die Regierung übernehme die Verantwortung für den Washingtoner Vertrag, die Forderungen Amerika's seien absurd, selbst im äußersten Falle unannehmbar. Im Oberhause erklärte Granville gegenüber den Angriffen Richmonds, die Regierung werde die Rechte der Briten nicht opfern, jedoch ihr möglichstes zur Herbeiführung einer befriedigenden Lösung der Alabamafrage aufbieten.

Theater.

Heute: Von Sieben die Häßlichste. Lustspiel in 3 Akten und einem Vorspiel.

Bei Baron Apfaltrern findet ein

Förster

für das Freithurner Revier in Unterkrain Aufnahme. Bewerber erhalten bis 16. März in dessen Wohnung (Deutscher Platz Nr. 202) hier oder bei der Verwaltung in Krupnähären Bescheid. (65-1)

Der **gänzliche Ausverkauf** meines noch vorräthigen **Waarenlagers** zu besonders herabgesetzten Preisen in meiner Wohnung in der **Sternallee im Kollman'schen Hause** 1. Stock, neben dem Theater. **Albert Trinker.**

Wiener Börse vom 6. Februar			
Staatsfonds.	Geld	Ware	
Spec. Rente 5 fl. Bar.	62.60	62.70	
do. do. 5 fl. in Silb.	71.00	71.10	
Loth von 1854.	94.00	95.00	
Loth von 1860, ganz	102.25	102.50	
Loth von 1860, hänt.	117.50	117.50	
Prämienf. v. 1864.	146.00	146.50	
Grundentl.-Obl.			
Steiermark zu 5 pEt.	90.00	91.00	
Kärnten, Krain			
u. Küstenland 5	85.75	86.00	
Angaran . . zu 5	80.30	81.00	
Kroat. u. Slav. 6	83.50	84.00	
Siebenbürg. . 6	77.50	78.00	
Aktion.			
Nationalbank . . .	856.00	858.00	
Union-Bank . . .	296.50	297.00	
Kreditanstalt . . .	339.50	341.70	
R. B. Escompte-Ges.	1010.00	1015.00	
Anglo-Osterr. Bank	551.75	552.00	
Oest. Bodencred.-B.	281.00	284.00	
Oest. Hypoth.-Bank	98.00	102.00	
Steier. Escompt.-Bk.	262.00	263.00	
franko. Austria	136.75	135.75	
Kais. Ferd.-Nordb.	222.00	224.00	
Südbahn-Gesellsch.	214.50	214.70	
Kais. Elisabeth-Bahn	247.00	248.00	
Kais.-Ludwig-Bahn	263.00	263.50	
Steben. Eisenbahn	187.00	187.50	
Staatsbahn . . .	406.00	407.00	
Kais. Franz-Josef-B.	210.00	210.50	
Häntl.-Barcker C.-B.	180.50	181.00	
Alföld-Stum. Bahn	183.75	184.25	
Pfandbriefe.			
Ration. 5 fl. verlos.	90.00	90.20	
Ang. Ob.-Kreditanst.	88.50	89.00	
Wg.-Ob.-Kredit.	106.00	106.50	
do. in 55 J. rück.	87.00	187.50	
Oest. Hypoth.-Bank	95.00	95.50	
Prämien-Oblig.	112.75	113.25	
do. do. 5 fl. in Silb.	230.00	232.00	
Nordb. (100 fl. 5 fl.)	92.00	92.50	
Ges.-B. (200 fl. 5 fl.)	104.75	105.25	
Staatsbahn pr. Stück	92.00	135.00	
Staatssch. pr. St. 1867	131.50	132.00	
Kubofsch. (300 fl. 5 fl.)	24.00	24.50	
Frany-Jos. (20 fl. 5 fl.)	100.00	101.00	
Loth.			
Credit 100 fl. 5 fl.	186.00	187.00	
Don.-Dampfsch.-Ges.	99.50	100.50	
zu 100 fl. 5 fl.	120.50	121.50	
Trichter 100 fl. 5 fl.	59.00	60.00	
do. 60 fl. 5 fl.	31.50	33.00	
Osterr. 40 fl. 5 fl.	40.00	40.00	
Bahn . . . 40	29.00	30.00	
Postb. . . 40	38.00	39.00	
St. Genois . . 40	32.00	32.00	
Windschgras 20	21.50	22.50	
Waldbau . . 20	22.50	23.00	
Regleisch . . 10	14.00	16.00	
Kubofschiff. 100 fl.	34.50	35.00	
Wochsol (5 Woch.)			
Kugst. 100 fl. südb. B.	84.80	84.95	
Frankf. 100 fl.	95.10	95.25	
London 100 fl. Sterl.	112.80	113.00	
Paris 100 Francs	44.00	44.10	
Münzen.			
Rais. Münz-Ducaten	5.41	5.48	
10-Grancshüd . . .	9.01	9.02	
Verbindshair . . .	1.68	1.69	
Silber	112.00	112.25	

Telegraphischer Wechselkurs vom 7. Februar. 5proz. Rente österr. Silber 71.00. — 1860er Staatsanlehen 103.00. — Bankaktien 855.00. — Kreditaktien 342.00. — London 112.45. — Silber 110.75. — k. k. Münz-Dukaten 5.38. — Napoleonsd'or 8.94 1/2.